



Glaubenssachen

Sonntag, 2. Juni 2024, 08.40 Uhr

Zeitansage in stürmischen Zeiten
Der 103. Deutsche Katholikentag in Erfurt
Florian Breitmeier im Gespräch mit der Theologin Johanna Rahner

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ein Christentreffen in Erfurt, in der ostdeutschen Diaspora und zudem im Angesicht multipler Krisen. Keine Frage, dieser Katholikentag hat es in sich. Es geht um den Zusammenhalt in der Gesellschaft, um die Zukunft der Demokratie, Europa und Nationalismus, die Kriege in der Ukraine und im Gaza-Streifen, den Terrorangriff der Hamas auf Israel und die Frage nach Halt und Zuversicht in verrückten Zeiten. Und als genügte all das nicht, beschäftigt viele Teilnehmende auch der Zustand der katholischen Kirche - zwischen eingeforderten Reformen in Deutschland und kurialer Gelassenheit im Vatikan. Über diesen Katholikentag, seine großen Themen und über eine mögliche prophetische Kraft der Kirchen in Krisenzeiten habe ich vor dieser Sendung mit Johanna Rahner in Erfurt gesprochen. Die katholische Theologin ist Professorin für Dogmatik, Dogmengeschichte und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen.

Frau Rahner, das Motto dieses Katholikentags lautet: „Zukunft hat der Mensch des Friedens“. Die Sehnsucht nach Frieden ist ja immens gerade, wenn wir auf die weltpolitische Lage schauen. Aber vieles spricht ja derzeit gegen eine schnelle Beendigung der Kriege zum Beispiel in der Ukraine und auch im Nahen Osten. Und das Ende von Kriegen bedeutet ja noch lange nicht Frieden im nachhaltigen Sinn. Was könnte denn engagierten Christen derzeit überhaupt Hoffnung auf Frieden geben?

Ich glaube, ich habe noch nie einen so stark politisch orientierten Katholikentag erlebt wie in Erfurt. Es ist für alle eine Herausforderung und gerade für Kirchen. Das Christentum selber ist durch seine Hoffnungsbotschaft noch einmal herausgefordert, tatsächlich zu den multiplen Krisen Stellung zu nehmen. Und ich glaube, es geht nicht um spirituelle Vertröstung oder so etwas, sondern es geht um Engagement. Es geht um Solidarität, also die ganzen Werte, die man als christliche Werte bezeichnet. Und die sind gerade herausgefordert durch die Krisen - und der Friede ist ja die große Botschaft des Christentums. Friede auf Erden, die berühmte Weihnachtsbotschaft bei der Geburt Christi. Das heißt, daran müssen wir uns messen lassen. Aber wie geht Frieden? Und ich glaube, da ist gerade die große Tradition des Glaubens, die große Tradition des Christentums. Kann der Glaube gute Wege weisen? Weil das bedeutet ja nicht einfach ein Ende von Konflikten, sondern Konflikte müssen tatsächlich bewältigt werden. Es geht also um die berühmte Rede vom „gerechten Frieden“. Das „gerecht“ sagt: Wir können nicht einfach sagen, so, jetzt ist Schluss mit Krieg, sondern wir müssen da tatsächlich schauen, dass es nachhaltig wird. Und ich glaube, das Christentum fängt in dieser Diskussion auch Werte ein, die zum Maßstab werden können, was jetzt wirklich gerechter Friede ist. Und da haben wir eine starke Stimme, aus unserer Tradition, aus unserer Botschaft heraus. Und die Stimme ist wichtig, das merkt man für Gesellschaft und gesellschaftlichen Zusammenhang. Und das war und ist auch spürbar in Erfurt.

Dieser Katholikentag findet in innenpolitisch aufwühlenden Zeiten statt, die Europawahlen stehen vor der Tür. Im Herbst werden in Thüringen, Sachsen und Brandenburg neue Landtage gewählt; die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts hat auch viele Podien und Diskussionsrunden hier in Erfurt beschäftigt, auch angesichts erstarkender Nationalismen in Europa, aber auch in Deutschland. Die beiden großen christlichen Kirchen hierzulande haben ja dem Rechtspopulismus und völkischem Nationalismus eine klare Absage erteilt. Reicht das Ihrer Meinung nach, oder bräuchte es eine noch viel aktivere Auseinandersetzung mit extremistischen Tendenzen in der Gesellschaft?

Ich denke, dieser erste Schritt war notwendig, weil die Grenzziehung jetzt erst einmal angesagt ist, weil man wirklich eindeutig festhalten muss: Wer eine solche Partei wählt, wählt eine extreme Partei und die mit ihrem Menschenbild schlicht und ergreifend mit dem Christentum nicht vereinbar ist. Also Grenze ziehen und mal klare Kante zeigen. Das war, glaube ich, notwendig. Und ich bin ganz dankbar für das entsprechende Wort unserer Bischöfe. Das hat aber dann zur Folge, dass die kritische Auseinandersetzung, die aktive kritische Auseinandersetzung, der nächste Schritt ist. Und dazu gehört auch politische Aufklärung.

Jetzt gibt es ja von Seiten der Politik auch gegenüber den Kirchen eine klare Erwartungshaltung: Die Kirchen sollten sich wieder stärker in die Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts einbringen, als Stützen des demokratischen und freiheitlichen Gemeinwesens, wie es Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Eröffnung des Katholikentags auf dem Domplatz sagte. Es gibt ja seit längerem grundsätzlich eine Position, die den Kirchen mehr oder weniger vorwirft, zu sehr mit sich selbst beschäftigt zu sein, also um innerkirchliche Fragen zu kreisen. Steckt in einem solchen Denken, aber nicht auch die Gefahr, dass dringend notwendige Reformen in den Kirchen, Debatten, theologischen Klärungen wieder zurückgefahren werden, weil man ja den Erwartungen der Politik gerecht werden möchte, nun endlich wieder mehr für die Gesellschaft zu tun?

Ich kenne das Argument. Ich halte es auch für einen Moment, wo man immer ausweicht. Ich möchte es ein wenig differenzierter angehen. Wenn sie so eine politisch engagierte, solidarische Kirche wollen, mit entsprechend engagierten Menschen, dann müssen sie tatsächlich dafür sorgen, dass die Menschen sich nicht schämen, Mitglied dieser Kirche zu sein. Und für die bereit sind, für die Kirche tatsächlich ihr Gesicht zu zeigen. Und da sind wir dann auf dem Feld der Glaubwürdigkeit, insbesondere mit Blick auf die katholische Kirche nach dem Missbrauchsskandal. Aber es gilt auch für die evangelische Kirche. Es kommt darauf an, dass Menschen sich nicht schämen, tatsächlich für diese Kirche einzustehen, und dazu brauchen sie diese die Reformen in der Kirche. Also die Reformen werden nicht diejenigen, denen die Kirche fremd ist, massenhaft in die Kirchen bringen. Aber wir brauchen Menschen, die sich mit unserer Kirche identifizieren, die sich nicht schämen, sondern sagen: Okay, unsere Kirche hat sich so reformiert, verändert, dass sie tatsächlich in einer modernen Weise dem Christsein ein Gesicht gibt. Dafür stehe ich ein. Und dann kann ich ganz grundsätzlich

gesellschaftlich handeln. Also ist es ein sehr komplexer, über zwei Banden spielender Vorgang.

Frau Rahner, dann schauen wir doch mal auf den Reformprozess in Deutschland: die Empfehlungen und Beschlüsse des Synodalen Weges für den im Oktober stattfindenden zweiten Teil der Weltbischofssynode in Rom liegen auf dem Tisch. Der Vatikan hat viele progressive Anliegen allerdings frühzeitig ausgebremst, gestoppt oder in päpstliche Beratungsgremien jenseits der Weltbischofssynode delegiert. Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, des höchsten Laiengremiums, Irme Stetter-Karp sagte hier in Erfurt: „Es ist genug geredet worden, es muss gehandelt werden!“ Aber der Papst handelt nicht. Wann reißt den Katholikinnen und Katholiken der Geduldsfaden?

Ich mag die Frage ein bisschen mit einer anderen Perspektive beantworten. Ich habe mir in den letzten Wochen tatsächlich auch die Stellungnahme anderer Kirchen, Teile der Weltkirche angeguckt. Mit der Frage von demokratischen Grundstrukturen in der Kirche ist das ganze Feld von Demokratisierung von Gesellschaften tatsächlich angesprochen, gerade in den Kirchen des Südens. Ich kriege Rückmeldungen von Kolleginnen und Kollegen aus Afrika, die sagen: Wenn die Kirche demokratischer wird, hat das massiven Einfluss auf unsere Gesellschaft. Dann könnte es tatsächlich einen Schub für die gesamtgesellschaftlichen Entwicklung geben. Ähnlich verhält es sich mit der Frauenfrage. Ich denke, Frauenrechte sind Menschenrechte. Und da hätte Kirche weltweit einen massiven Einfluss auf die Entwicklung von Gesellschaften, wenn sie endlich ein Statement abgibt: Bei uns haben Frauen gleiche Rechte, gleiche Bürde und auch gleiche Teilhabe an Macht. Und das bedeutet natürlich auch dann von diesen autokratischen Strukturen wegzukommen, das alte Männer, bei uns alte weise Männer, dann alles Mögliche entscheiden in Kirche inklusive Macht und Geldverwaltung. Und ich muss sagen, sie haben keinerlei theologische Gründe, geschweige denn, dass sie sozusagen ein biblisches Fundament für eine solche Struktur von Kirche hätten.

Wenn wir noch mal auf die Architektur dieses Reformprozesses, auch des Synodalen Weges schauen und das einmal so in Beziehung setzen, auch zu der Tradition der Geschichte der Katholikentage. Die haben ja oft viel mit dem Selbstbewusstsein, auch des Laienkatholizismus zu tun, auch in einer gewissen Positionierung zur mächtigen Amtskirche. Wie finden Sie derzeit das Verhältnis zwischen den Laien und auch der Deutschen Bischofskonferenz auf diesem Reformprozess des Synodalen Weges? Da ist man sich ja auf der Zielrichtung auch mit der Mehrheit der Bischöfe hierzulande ja sehr einig. Ist das zu eng? Ist das zu kuschelig? Ist es zu wenig, konfrontativ um und nochmal Funken schlagen zu können in eine ganz andere Richtung?

Ich muss Ihnen gestehen, dass mich in den vergangenen Jahren ein gewisses Unwohlsein begleitet, weil das starke Profil des deutschen Laien-Katholizismus tatsächlich aus von seiner Geschichte kommt, immer eine gewisse Distanz zum Episkopat und damit zur Bischofskonferenz zu haben. Es war im 19. Jahrhundert

sozusagen auch politische Alternative, sich in Gesellschaft ganz anders einzubringen, während Rom und ein Teil der deutschen Bischöfe damals noch bürgerliche Rechte abgelehnt haben wie Religions-, Gewissensfreiheit, Demokratie etc.. Also man kann sich noch Fremdschämen für die kirchlichen Stellungnahmen des 19. Jahrhunderts. Und da entsteht ein Laienkatholizismus in Deutschland, der sagt: Nein, wir mischen uns politisch ein. Wir sind Kirche in der Welt, würde man mit dem Jargon des 20. Jahrhunderts sagen. Also diese sehr enge Zusammenarbeit war notwendig oder ist notwendig, um tatsächlich die systemischen Faktoren des Missbrauchsskandals zu bearbeiten. Gleichzeitig lege ich Wert auf folgende Feststellung: Wer für eine gemeinsame Verantwortung plädiert, muss wissen, dazu gehört als Schritt davor, erstmal die Machtteilung. Und zur Macht gehört auch das Geld, also eine entsprechende beteiligungsgerechte Geldverwaltung in der katholischen Kirche. Es gibt ja Bischöfe, die meinen immer noch, wenn zum Beispiel ein Synodaler Ausschuss finanziell unterstützt werden soll, das ist das gemeinsame Gremium auf Zukunft hin für einen Synodalen Rat, dann geben sie dafür ihr Geld. Mein Gott, ist das das Geld der Bischöfe? Nein, das ist es nicht! Das ist unser Geld. Und wenn wir keine Strukturen einführen, die tatsächlich diese Machtfrage über Geld klären - weil Geld regiert die Welt - auch in der katholischen Kirche, wenn wir dann keine Struktur einführen, dann sind wir auch nie gemeinsam verantwortlich. Also gemeinsame Verantwortung „Ja“, aber erst die anderen beiden Schritte: Machtteilung und Geld. Und da ist mir der Kurs im Augenblick ein bisschen zu wohlfühllich, zu kuschelig. Da muss mehr Kante her.

Frau Rahner, schauen wir mal auf diesen Katholikentag in einem sehr säkularen Umfeld: Wie kann Kirche da überhaupt attraktiv erscheinen, eine ernsthafte Option für das eigene Leben werden? Für Menschen, die vielleicht auf der Suche sind nach einem Gott oder ihn bisher noch gar nicht kennen. Das ist ja auch ein wichtiger Punkt für die Kirchen, um nicht weiter an Boden zu verlieren, vielleicht auch mal Neues zu gewinnen?

Eine komplexe Frage und eine komplexe Situation. Ich glaube, was man sozusagen aus den verschiedenen religionssoziologischen Studien auch heraushören kann, ist eine gewisse Sprachlosigkeit gegenüber der Sinn- oder Gottesfrage. Je nachdem, wie sie sie sozusagen angehen wollen. Das ein Gefühl da ist, aber das nicht mehr zur Sprache gebracht werden kann, weil diese Sprache verloren gegangen ist, weil die Ansprechbarkeit oder die Resonanz theologischer und religiöser Sprache nicht mehr da ist. Da ist die Frage tatsächlich: Lernen wir eine bestimmte Sprache über Sinn, über die Option, über Gott so zu sprechen, dass die Sprache anschlussfähig ist für Leute, die die Gottessuche eigentlich schon vergessen haben. Und das sollten wir so nicht tun. Und ich glaube, das ist ein Grundfehler jetzt über lange Phasen der Glaubensverkündigung und mit Blick auf unsere liturgischen Sprache, dass wir immer sehr affirmativ, also sehr selbstgewiss von Gott gesprochen haben: Den gibt's, der ist so und so, und wir wissen genau Bescheid über ihn. Und Tomáš Halik, der tschechische Schriftsteller und katholische Priester, sagt: Nein, das ist nicht so, Glaube bedeutet Suche. Und auch in säkularen Sehnsüchten ist Gott schon längst anwesend, bevor er überhaupt benannt ist. Das heißt, diese selbstgewisse Sprache von Gott, die sollten wir

uns schleunigst abgewöhnen. Wir sollten uns eher auf eine suchende, ahnende, auch Sehnsucht spürende Sprache einlassen.

Jetzt weiß natürlich die Dogmatikerin, die Sie ja auch sind, um Glaubenswahrheiten, um Werte, die ein Fundament darstellen. Und es kann ja dann nicht bedeuten, einer spirituellen Beliebigkeit anheim zu fallen, wenn man denn interessant wirken will auf Menschen, die bisher mit der Kirche noch gar nichts am Hut haben. Wie kann da vielleicht auch ein Brückenschlag gelingen? Denn eine Position, alles ist möglich, alles ist offen, irgendwie spirituell, jeder macht sich vielleicht seine Kirche und den Glauben selbst, das wäre ja am Ende nicht Kirche.

Das charmante am Christentum ist ja dieser zentrale Satz des Christseins, das Gott Mensch geworden ist und deswegen nichts Menschliches der Gottesfrage fremd ist. Und mein großer Namensvetter Karl Rahner hat das in einem sehr anschaulichen Bild übersetzt. Man war gewohnt über die ganze Theologiegeschichte hinweg zu sagen: Je größer Gott ist, umso kleiner muss der Mensch sein. Und je größer ich den Menschen mache, desto kleiner wird die Gottesfrage. Und Karl Rahner sagt: Das stimmt nicht. Sondern er sagt: Die Fragen nach der Würde des Menschen, die Frage nach Gott wachsen in kommunizierenden Röhren, also sie wachsen miteinander. Je größer ich von Gott denke, umso größer muss ich vom Menschen denken. Je geringer ich vom Menschen denke, umso geringer denke ich eigentlich von Gott. Das heißt sozusagen über die Würde des Menschen zu sprechen, seine Dimensionen, und zwar seine vielfältigen Dimensionen, das ist ein Ort der Gottessprache und der Gottesfrage. Und da sind wir ganz jenseits irgendwelcher dogmatischer Festlegungen. „Gott ist Mensch geworden.“ Ich glaube, einen Satz, der den Kern des Christentums besser ausdrückt, finden sie nicht. Und daran wäre eigentlich die Gottesrede oder die Versuche, die Gottesrede heute zu übersetzen, anhand all dieser Versuche zu messen.

Das wäre ja auch ein ökumenischer Brückenschlag. Die Ökumene hat ja auch diesen Katholikentag in Erfurt geprägt, der ohne das vielfältige Engagement der evangelischen Christinnen und Christen so nicht möglich gewesen wäre. Wie schauen Sie auf die Ökumene derzeit in Deutschland? Ist das ein friedliches Nebeneinander bei gelegentlichen gemeinsamen Aktionen, die man sich bewusst auswählt? Oder geht man großen Fragen eher aus dem Weg?

Erfurt hat tatsächlich die Erfahrung gestärkt, dass man nur gemeinsam nach außen wirken kann. Und ich fand es sehr eindrucksvoll, wie die Zusammenarbeit vor Ort problemlos funktioniert hat. Man brauchte niemals eine Extra-Abteilung „Ökumene“, sondern der ganze Katholikentag war eigentlich ökumenisch aufgezogen. Jede einzelne Abteilung wäre ohne die evangelischen Geschwister glaube ich, nicht so wirksam gewesen. Wir haben ja in Deutschland ein neues Dokument seit dem Frühjahr, wo gerade diese Dynamik, des Zusammenarbeitens zum Ausdruck kommt. Also nicht, wir sind noch getrennt und irgendwann kommt die große Einheit, sondern der Weg zur Einigung, ein dynamisches Verständnis von Einheit wird vorausgesetzt. Und genau diese einzelnen Schritte der Zusammenarbeit, gemeinsame Veranstaltungen,

die gemeinsamen Schritte, das führt dazu auch politisch gemeinsam zu agieren. Das sind schon signifikante Zeichen von Einheit, wenn man Einheit nicht sozusagen als statischen Begriff versteht, sondern als dynamischen Begriff. Es geht um das Wachsen, um das Vorwärtsgen und nicht darum, einfach einen Schalter von Null auf Hundert zu drehen. Und ich glaube, das ist eine zutreffende Beschreibung der Ökumene in Deutschland. Wir hatten schon andere Phasen, wo das nicht gut funktioniert hat. Wir sind, glaube ich, jetzt gerade im Augenblick wieder dabei, diese Dynamik neu zu entdecken, auch aus gesellschaftlichen Notwendigkeiten heraus. Das ist klar.

Sehen Sie da tatsächlich in diesen Themenfeldern Ethik und Moral eine theologische Debatte? Oder sagt man nicht eher: Kirchenspaltung provoziert eigentlich keinen mehr. Es gibt Projekte, wo wir gut gemeinsam zusammenarbeiten. Aber theologische Kernbohrungen, um vielleicht zu Lösungen zu kommen, all das spielt erst einmal derzeit nicht so eine große Rolle, oder?

Also, was sicher zu beobachten ist, auf dem ökumenischen Feld, dass die traditionellen, jetzt eher dogmatischen Fragestellungen eigentlich sekundär geworden sind. Viel wichtiger sind die politischen, gesellschaftspolitischen und ethischen Fragestellungen. Und da kommen wir vielleicht aufgrund unserer unterschiedlichen Traditionen von unterschiedlichen Seiten her. Aber was ich bei der ganzen Diskussion nicht mag, ist, dass es immer so aussieht, als ob sozusagen ein sehr breites Diskussionsfeld auf der evangelischen Seite da wäre und auf der katholischen Seite einfach eine dogmatisch festgelegte ethische Positionierung. Katholikinnen und Katholiken denken genauso plural über ethische Fragestellungen wie evangelische Mitgeschwister. Das heißt, die Pluralität im Katholischen muss ich erstmal ernst nehmen. Die Pluralität muss sich auch nach außen wirksam machen. Also nicht alles, was sozusagen in einem päpstlichen oder in einem bischöflichen Wort zusammengefasst ist, ist jetzt wirklich umfassend katholische Positionierung. Das sagt auch ein Blick in die katholische Theologie, also die wissenschaftliche Begleitung des Glaubens. Wir sind viel pluraler, und damit sind wir eigentlich viel anschlussfähiger an die entsprechenden Diskurse auch innerhalb der evangelischen Kirche.

Frau Rahner, wir biegen langsam auf die Zielgerade dieses Gesprächs in Erfurt ein. Wir haben über Krisen, stürmische Zeiten, Konflikte, Kontroversen und auch Gemeinsamkeiten gesprochen. Deshalb einmal im großen Bogen gefragt: Welche prophetische Kraft für die Kirche in Deutschland könnte gerade von diesem Christentreffen ausgehen?

Wir kommen als Christinnen und Christen in einer ökumenischen Gemeinschaft sozusagen nicht darum herum, eine bestimmte Position auch im gesellschaftlichen Diskurs zu vertreten und das mit guten Gründen. Wir haben also Inhalte, die tatsächlich anschlussfähig sind an die gesellschaftlichen Diskurse. Die Entscheidung, das Thema Frieden als politisches Statement, aber auch aus dem Glauben heraus hier zum Hauptthema zu machen, das zeigt die Relevanz. Das zeigt aber auch die Notwendigkeit eines christlichen Zeugnisses in einer pluralen, auch säkularen

Gesellschaft. Und dass das nur zusammengeht mit den christlichen Geschwistern, das ist ja ein großes Thema innerhalb des Katholikentags in Erfurt gewesen. Sich mit der großen Ökumene, mit den anderen Religionen, aber auch mit der säkularen, sich selber als nicht glaubend, konfessionslos oder gar atheistischen bezeichnenden Bevölkerung, sich da gemeinsam auf die Suche nach gemeinsamen Wegen zu machen, das war ein großer Schritt in Erfurt. Und dafür steht dieser Katholikentag.

* * *

Zur Person:

Johanna Rahner, die katholische Theologin ist Professorin für Dogmatik, Dogmengeschichte und ökumenische Theologie an der Universität Tübingen.